

FAMI 1 07

**Familienwissenschaftlicher Infoletter
Abteilung Familie und Familienpolitik**

Die Alten und die Jungen: Clinch oder Umarmung?

Andreas Lange

Wissenschaft
Wissenschaft für alle
für alle

Liebe Leserin, lieber Leser,

hiermit präsentiert die Abteilung Familie und Familienpolitik, Deutsches Jugendinstitut die erste Ausgabe des FAMI „Familienwissenschaftlicher Infoletter“. Der FAMI wendet sich an alle, die an Forschung über Familien interessiert sind und sich kurz, verständlich und fundiert auf dem Laufenden halten möchten. Mit dem FAMI greifen wir aktuelle Themen und Debatten auf und informieren gleichzeitig über Forschungsergebnisse aus unseren eigenen Projekten.

Der FAMI wird dreimal im Jahr mit folgenden Rubriken erscheinen:

Themenschwerpunkt mit Forschungsergebnissen, Überblicks- und Einführungsliteratur, Steckbrief der Umfragen und Studien (Textbox).

Im Scheinwerfer: Bericht aus der Arbeit der Abteilung Familie und Familienpolitik zu einem aktuellen Projekt oder einer Veranstaltung.

Vorträge und Publikationen der Abteilung Familie und Familienpolitik.

Wir hoffen, dass FAMI eine nützliche Quelle für alle an familienwissenschaftlichen Fragen Interessierten ist, wünschen viel Spaß bei der Lektüre und freuen uns über Anregungen.

Karin Jurczyk, Abteilungsleitung

Andreas Lange, Redaktion FAMI

© 2007 Deutsches Jugendinstitut e. V.
Abteilung Familie und Familienpolitik
Nockherstr. 2, 81541 München
Telefon: +49 (0)89 62306- 253
Fax: +49 (0)89 62306-162
E-Mail: lange@dji.de,

1. Themenschwerpunkt: Die Alten und die Jungen – Clinch oder Umarmung?

Das Verhältnis zwischen den Generationen sowie die innerfamilialen Generationenbeziehungen stehen seit längerem im Scheinwerferlicht einer intensiven wissenschaftlichen wie öffentlichen Aufmerksamkeit. Vor nicht allzu langer Zeit hat sich das ZDF mit dem Zweiteiler „Aufstand der Alten“ des Themas angenommen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts, so scheint es, hat sich der Konflikt zwischen den sozialen Schichten erledigt. An seine Stelle ist der Generationenkonflikt getreten. Nüchtern betrachtet tragen nicht nur die längere Lebenszeit und die sinkenden Geburtenraten zu veränderten Aufgaben für private wie öffentliche Akteure bei. Auch der rapide Umbau des weiteren sozialökologischen Umfelds – erhöhte Mobilitätsanforderungen, rasanter technischer Wandel, ein neuer Zuschnitt des Sozialstaats – bringt es mit sich, dass vieles, was bislang als selbstverständlich betrachtet worden ist, neu überdacht werden muss. So führt der rasche soziale Wandel dazu, dass auch Eltern ihren Kindern nicht mehr in allen Belangen des Lebens Rat geben können. Innovative Formen des Umgangs miteinander müssen erfunden werden, wenn kulturell und sozial autonome junge Erwachsene aus ökonomischen Gründen mit ihren Eltern unter einem Dach leben.

Es wird also darauf ankommen, aus den Veränderungen auch die Chancen herauszulesen, die sich daraus für die Gestaltung der Gesellschaft ergeben. So ist beispielsweise auf die kreative Rolle generationsgemischter Gruppen im Bereich der Kultur hinzuweisen. Sie fungieren als Orte des intensiven Dialogs, Arenen spielerischer und konfrontativer Formen der Auseinandersetzung über Sinn und Inhalt von Generationenverträgen.

Grundlage für eine ertragreiche Auseinandersetzung mit den Herausforderungen durch die neuen Zahlen-, Macht und Beziehungsverhältnisse zwischen alt und jung ist die Nutzung der wissenschaftlichen Studien. Was wissen wir über das Mit- und Gegeneinander der Generationen in und außerhalb von Familie, über die Rahmenbedingungen des Generationenaustausches? Welche Vorteile hat es, wenn man über eine Fülle von Generationenbeziehungen verfügt? Welche neuen Herausforderungen ergeben sich aus dem sozialen Wandel? Wo finden sich solche Studien? Sie finden die Literaturangaben zu den diskutierten Forschungen unter 1.5., unter 1.6. sind zusätzliche erwähnenswerte Beiträge aufgelistet.

1.1. Gefährden staatliche Unterstützungsleistungen den Zusammenhalt der Generationen?

Eine oftmals vorgebrachte Befürchtung lautet, dass zu viele bzw. zu umfangreiche staatliche Unterstützungen die familialen Generationenbeziehungen aushöhlen. **Andreas Motel-Klingebiel** und **Clemens-Tesch-Römer** (2006) stützen sich auf den OASIS-Datensatz (Old Age and Autonomy: The Role of Services Systems and Intergenerational Family Solicarity). Dabei handelt es sich um eine nach Alter geschichtete urbane Stichprobe von 6106 Personen im Alter von mehr als 25 Jahren aus Norwegen, England, Deutschland, Spanien und Israel.

In ihren Auswertungen können die beiden Forscher nachweisen, dass die Vorstellung, die sogenannte „Verdrängungs- oder Substitutionshypothese“, nicht zu halten ist: Die Analyse zeigt vielmehr, dass die Summe der von älteren Menschen empfangenen Hilfe in jenen Wohlfahrtsstaaten deutlich größer ist, die eine ausgeprägte Infrastruktur von formellen Dienstleistungen aufweisen. Unter Kontrolle von Sozialstrukturindikatoren, gesellschaftlichen Normen und individuellen Vorlieben, gesundheitlichen Einschränkungen sowie familialen Opportunitätsstrukturen lassen sich dabei **keine Hinweise auf eine substantielle ‚Verdrängung‘** familialer Hilfen finden. Die Ergebnisse unterstützen stattdessen die Hypothesen einer ‚**gemischten Verantwortung**‘ und ‚**funktionalen Differenzierung**‘. Das deutet darauf hin, dass in Gesellschaften **mit gut entwickelten Dienstleistungsinfrastrukturen** die Hilfe aus **familialen** und **wohlfahrtsstaatlichen** Leistungen sich häufig gleichsam gegenseitig steigert. Anders ausgedrückt kommt es zu einer sinnvollen Ko-Produktion von Wohlfahrt durch die Kombination öffentlicher wie privater Leistungen, was letztlich als Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen verstanden werden kann.

1.2. Was wissen wir über die Bedingungen von Generationenbeziehungen?

Eine Reihe von Studien aus jüngerer Zeit nehmen Beziehungen zwischen den Generationen in Familienhaushalten und über dessen Grenzen hinaus in den Blick. Sie geben Eindrücke von der räumlichen Verteilung der Generationen, vermitteln Einsichten in die Qualität der Beziehungen und die konkreten Austausch zwischen den Generationen.

Bevor man sich diesen Aspekten zuwendet, ist es förderlich, sich zuerst den profunden Unterschied zwischen innerfamilialen und außerfamilialen Gene-

rationenbeziehungen vor Augen zu führen: Die Kontakte zwischen unterschiedlichen Generationen außerhalb der Familie sind eher gering. So berichten im vom Institut für Demoskopie durchgeführten **Generationen-Barometer 2006** (Haumann 2006) lediglich 16 Prozent der Befragten ab 60 Jahre, daß sie viele deutlich jüngere Freunde hätten, und nur 8 Prozent der Befragten unter 30, daß sie viele weit ältere Freunde hätten. Eine wirkliche Altersdurchmischung der Freundes- und Bekanntenkreise bleibt mithin vorerst noch die Ausnahme.

Ein erstes Blitzlicht auf das hier im Blickpunkt stehende innerfamiliäre Reservoir für Generationenbeziehungen wirft eine aktuelle Analyse eines europäisch vergleichenden Datensatzes, genannt „SHARE“ die von Carsten Hank (2007) durchgeführt worden ist:

INFOBOX: Der SHARE-Datensatz

Die Daten für diese Auswertungen stammen aus der 2004er Datensatz des „Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe“ (**SHARE**), der sich eng an den amerikanischen Health and Retirement Survey anlehnt. SHARE ist der erste übergreifende europäische Datensatz, der länderübergreifende Informationen zum sozioökonomischen Status, dem Gesundheitszustand und den Familienbeziehungen der Population älterer Menschen vereint. Die erste Welle dieses Surveys umfasst Daten zu 22000 Individuen ab 50 Jahren aus 15000 Haushalten in 10 Ländern (Schweden, Dänemark, Deutschland, Niederlande, Frankreich, Schweiz, Österreich, Italien, Spanien und Griechenland).

Folgende Einsichten ergeben sich:

- Die Verteilung der räumlichen Nähe zwischen Eltern und ihrem nächsten Kind weist eine klare Nord-Süd-Trennlinie auf. Koresidenz, also das Zusammenwohnen, schält sich als das mediterrane Muster heraus. „The modal distance in the other countries is less than 25 km, which accounts for 46% to 50% in the central region (Austria, Germany, France, and Switzerland) and as much as 57% - 64% of the parent-child pairs in the northern countries of Denmark, the Netherlands and Sweden.“ Die beiden skandinavischen Länder weisen überdies die geringsten Raten der Koresidenz zwischen den erwachsenen Generationen auf.
- Insgesamt betrachtet haben 85% der Eltern (50+) oder älter ein Kind, das mit ihnen im Haushalt lebt oder aber in einem Radius von 25 km erreichbar ist. Carsten Hank bewertet diese Daten, gerade vor der Folie der medialen Horrorszenerarien von Generationenbeziehungen, als Beleg für eine gesunde Struktur von Generationenbeziehungen in Europa.

Die Gelegenheitsstrukturen sind das eine – das andere sind jedoch die tatsächlichen Nutzungen. Festzuhalten ist hier, dass in den Familien und über die Haushalte hinaus ein intensiver, wenn auch nicht immer nur ungetrübt positiver Austausch festgestellt werden kann. Dafür sprechen Auswertungen verschiedenster aktueller Studien, beispielsweise auch des **Alterssurveys:**

INFO-BOX: Alterssurvey

Der Alterssurvey versteht sich als **Bereicherung der allgemeinen Sozialberichterstattung** in Deutschland durch eine Alterssozialberichterstattung. Er zeichnet sich gegenüber bisher vorliegenden Surveys (SOEP, ALLBUS etc.) durch seine Konzentration auf das mittlere und höhere Lebensalter sowie seine Kombination von soziologischen und psychologischen Erhebungsbereichen aus. Ein zentrales Ziel der zweiten Welle des Alterssurveys war es, ihn vor allem zu einem längsschnittlichen Instrument der Alterssozialberichterstattung auszubauen. Daher wurde versucht, möglichst viele Personen der ersten Welle 1996 erneut zu befragen, um individuelle Entwicklungsverläufe betrachten zu können. Diese Personen bilden die **Panelstichprobe**. Die Zahl der potentiell wiederbefragbaren Personen ist prinzipiell beschränkt: Einerseits durch die bei höheren Altersgruppen bekannte Zunahme von Morbidität und Mortalität; andererseits durch das Fakt, das 1996 nur zwei Drittel der Befragten einer Wiederholungsbefragung zugestimmt hatten. Parallel dazu wurde eine replikative Zielsetzung mit einer neuen Stichprobe verfolgt – eine jüngere Kohorte 40-85-jähriger Zielpersonen also. Schließlich kam eine dritte Welle zum Einsatz, die als Ausländerstichprobe gekennzeichnet wird.

Anhand dieser Untersuchung wird von Andreas Hoff (2006: 264) hervorgehoben: „Unter den Bedingungen gesellschaftspolitischer und ökonomischer Krisenerscheinungen hat die Familie offenbar noch an Bedeutung gewonnen. So ist die Wertschätzung der Familie im Urteil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Alterssurvey seit 1996 gestiegen: nahezu 80 Prozent der 69-Jährigen und sogar etwas mehr als 80 Prozent der 70- 85-Jährigen schätzten im Jahre 2002 ihre Familienbeziehungen als sehr gut oder gut ein.“ Als weiterer Indikator für die Güte der Generationenbeziehungen wurde in dieser Umfrage die Verbundenheit betrachtet. Hier wiederum zeigt sich, dass 94 Prozent der Befragten ein „sehr enges“ oder „enges“ Verhältnis zu ihren jugendlichen oder erwachsenen Kindern berichten. Selbst wenn man den bekannten Effekt des „generational stake“ in Rechnung stellt – die älteren schätzen die Beziehungen generell besser ein als die jüngeren Familienmitglieder – spricht dies für ein ausgesprochen hohes Maß an gegenseitiger generationaler Wertschätzung.

1.3. Wie ‚wirken‘ Generationenbeziehungen?

Schon seit den Pionierstudien des Deutschen Jugendinstituts von 1994 unter der Leitung von Walter Bien weiß man um das **reiche und dichte Geflecht des generationalen Austausches**, was Güter, Dienstleistungen und weitere Formen der gegenseitigen Unterstützung angeht. Jüngst wurde das Spektrum der positiven von Generationenbeziehung um einen weiteren wichtigen Mosaikstein erweitert: **Isabelle Buber** und **Henriette Engelhardt** (2006) gehen davon aus, dass ein weit gefasstes und modernes Verständnis von Familie umfasst auch die Generationenbeziehungen jenseits des Haushaltes und zwischen erwachsenen Familienmitgliedern. Diese Forschungsarbeit

zeigt, dass in Bezug auf die **mentale Gesundheit das familiale Umfeld älterer Menschen** einen zentralen Stellenwert einnimmt. Basis sind die Daten des SHARE-Surveys (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe). Die Studie erfasst Personen im Alter von 60 Jahren und älter, die weder berufstätig noch arbeitslos sind. Anhand eines eigens für den europäischen Vergleich entwickelten Messinstruments gingen die Autorinnen den Bedingungen für psychische Gesundheit bzw. ihr Spiegelbild, nämlich Depression, nach. Auf der Länderebene sind dabei erstens signifikant höhere Depressionsniveaus in Spanien, Italien, Frankreich und Griechenland feststellbar. Die Anzahl der Kinder und ihre räumliche Nähe hatten zweitens keinen Effekt auf die Depression der über 60-jährigen. Hingegen konnte drittens ein Schutzmantel-effekt von Generationenbeziehungen festgestellt werden: **Eltern, die mehr Kontakte mit ihren Kindern hatten, waren psychisch gesünder als diejenigen, bei denen dies nicht der Fall war.** Ein noch stärkerer schützender Effekt sozialer Beziehungen geht nur noch vom Vorhandensein eines Partners im Haushalt aus.

1.4. Welche neuen Aufgaben stellen sich für Generationenbeziehungen in Zeiten des verzögerten Übergangs in den Arbeitsmarkt?

Unbestritten ist, dass die derzeitigen Verschiebungen im Lebenslauf, insbesondere der immer schwieriger werdende Übergang ins Erwachsenenleben, anschaulich in das Bild des „Hürdenlaufs“ gegossen, auch ihre Spuren im Miteinander hinterlassen. Zu fragen ist: Wie wirkt sich der mit damit einhergehende längere Verbleib im Elternhaus und die längere Abhängigkeit der jüngeren von der älteren Generation auf die Familienbeziehungen aus? Wie gehen die beiden Generationen miteinander unter diesen veränderten Bedingungen um? Welche Strategien entwickeln sie, um die hierbei entstehenden Konflikte zu bewältigen?. Diese Forschungsfragen zu beantworten zu schließen war das Anliegen von **FATE (Families and Transitions)**, dessen Ergebnisse von **Barbara Stauber und Manuela du Bois-Reymond (2006) zusammenfassend dargestellt worden sind.** Es handelt sich dabei um ein europäisches Projekt der Forschungsgruppe EGRIS (European Group for Integrated Social Research). Die wichtigste Ausgangsvermutung war: Die Familien versuchen, über die Mobilisierung interner Ressourcen die neue Abhängigkeit junger Erwachsener zu bewältigen. Es steht aber nicht in ihrer Macht, die Strukturdefizite, die hinter dem verzögerten Übergang in den Erwachsenenstatus stehen, völlig aufzufangen. Das kann dann sogar zu einer Verschärfung von Semi-Abhängigkeit, also ökonomischer Abhängigkeit bei gleichzeitig kultureller Autonomie führen.

In der Untersuchung wurde davon ausgegangen, dass das Übergangsthema nicht auf die jüngere Generation, die es unmittelbar betrifft, begrenzt ist, sondern wegen deren partieller **Abhängigkeit von den Eltern ein Inter-generationenthema** darstellt, welche spezifische neue Dynamiken zwischen

den Generationen auslöst. Verlängerte und komplexer gewordene Übergänge bringen, so die Annahme, verstärkt Ambivalenzen hervor und bergen auch ein spezifisches Konfliktpotenzial. Allerdings generieren sie gleichzeitig ein Potenzial von gegenseitiger Unterstützung und von gemeinsamem Bewältigungshandeln. Hieraus ergebe sich eine erweiterte Perspektive auf die Intergenerationsbeziehungen.

In vergleichender Perspektive wurden vor dieser theoretischen Hintergrundfolie in neun europäischen Regionen Erhebungen durchgeführt: im Vereinigten Königreich/Nordirland, West- und Ostdeutschland, Dänemark, den Niederlanden, Spanien, Portugal, Italien und Bulgarien:

Zur Anwendung kam jeweils

- ein Survey Jugendlicher und junger Erwachsener im letzten Jahr ihrer Ausbildung,
- sowie qualitative Interviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen und ihren Eltern.

Als Ergebnisse konnte festgehalten werden: Das Nebeneinander von (ökonomischer) Abhängigkeit und Autonomieansprüchen in den Bereichen Kultur und Partnerschaft schafft Konfliktpotenziale und konkrete Konfliktsanlässe. Aber es zeigten sich auch neue Formen der Konfliktbewältigung unter unterschiedlichen Kontextbedingungen, Kulturen und Traditionen. In der Analyse von intergenerationellen Konflikten schälte sich deutlich heraus, dass die Anlässe für Konflikt zumeist in der verlängerten (Teil-)Abhängigkeit der jüngeren von der älteren Generation liegen. Weiters konnte belegt werden, dass die strukturelle Konflikt-Entlastung durch staatliche Leistungen für junge Erwachsene gerade hier eine entscheidende Rolle spielt. Überzeugend kann nachgewiesen werden, dass die je unterschiedlichen „Übergangsregimes“ der untersuchten Nationen in die Familien hineinwirken. Mit **Übergangsregime** sind Muster der Regulierung von Übergängen gemeint, die aus dem Zusammenspiel des jeweiligen Systems sozialer Sicherung, des Bildungssystems und geschlechtsspezifischen Zuweisungen entstehen. Sie spiegeln jeweils Vorstellungen von Jugend, jungem Erwachsenenalter und der Rolle der Herkunftsfamilie. So erfolgt eine Entlastung von Familien vor allem dann, wenn Jugendliche und junge Erwachsene eigenständige Ansprüche auf Sozialleistungen, Wahlmöglichkeiten und Zugänge zu ganzheitlicher Beratungen haben, was nach der Studie zu „Maßnahmen für benachteiligte Jugendliche in Europa“ (Pohl/Walter 2006) für Dänemark und Finnland zutrifft.

Barbara Stauber und Manuela Du Bois-Reymond halten ferner fest: Während alle Eltern sich aktiv für eine gute Schulbildung ihrer Kinder einsetzen, **halten sie sich bei der Berufswahl zurück**. Zwei Dinge lassen sich hieraus ableiten: erstens die erhöhten Freiheitsgrade der jungen Generation in Sachen biographischer Entscheidung. Zweitens aber schlägt hier auch die mangelnde Kenntnis der Eltern über neue Berufsmöglichkeiten (und das Verschwinden alter Berufe) und die Folgen von Verwerfungen auf dem Arbeitsmarkt durch. Dies gilt im Übrigen nicht nur für Familien mit geringer, sondern auch für solche mit besserer Ausstattung an Bildungs- und kulturel-

lem Kapital. Sowohl Eltern als auch Jugendliche beklagen, nicht genug Einsicht in neuere Entwicklungen des Arbeitsmarktes, der Berufsstruktur und der Ausbildungsgänge zu haben, und diese von den Institutionen der Berufs- und Studienberatung auch nicht in angemessener Form zu bekommen.

Die vorliegende Untersuchung bestätigt ferner den aus nationalen Studien bekannten Tatbestand einer **Zentralstellung der Mütter für das Funktionieren des Systems** Familie. Die Väter hingegen werden stärker für sachliche, finanzielle und berufsbezogene Probleme zuständig gemacht, bei Schulproblemen sind es dann wieder die Mütter, die konsultiert werden.

Ferner kann gesagt werden, dass sich der Verhandlungshaushalt als **ein Modell durchzusetzen scheint, mit dem die Generationen dem zunehmenden Druck standhalten, der durch prekäre Übergangstrajekte und rückläufige sozialstaatliche Zuwendungen** entsteht. Dieses Modell geht von einem situativ-pragmatischen Zusammenleben zwischen den Generationen aus. Es impliziert eine weitgehende Übereinstimmung der Generationen in der Einschätzung des familialen Zusammenlebens – in ihren Urteilen über Rechte, Pflichten (und Pflichtverletzungen).

1.5. Die Quellenangaben zu den Studien und Thesen:

Andreas Motel-Klingebiel & Clemens Tesch-Römer (2006). Familie im Wohlfahrtsstaat - zwischen Verdrängung und gemischter Verantwortung. Zeitschrift für Familienforschung, 18, 3, 290-314.

Bien, Walter (1994). Leben in Mehrgenerationenfamilien – Regel oder Sonderfall? In: Bien, Walter (Hrsg.). Eigeninteresse oder Solidarität? Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen, Leske & Budrich: 4-27.

Buber, Isabelle/ Henriette Engelhardt (2006). Children and Mental Health of Elderly. Wien, Vienna Institute of Demography of the Australian Academy of Sciences. European Demographic Research Papers 3/2006.

Hank, Carsten (2007). "Proximity and Contacts Between Older Parents and Their Children: A European Comparison." Journal of Marriage and Family, 69, 1, 157-173.

Haumann, Wilhelm (2006). Generationen-Barometer 2006. Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach. Herausgegeben vom Forum Familie stark machen. Freiburg/München: Alber.

Hoff, Andreas (2006). Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel In: Clemens Tesch-Römer/ Heribert Engstler/Susanne Wurm (Hrsg.). Alt-

werden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden, VS Verlag: 231-287.

Kohli, Martin (2006). „Alt – Jung“ In: Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft. Stefan Lessenich/Frank Nullmeier (Hrsg.). Frankfurt am Main, Campus: 115-135.

Pohl, Axel/ Andreas Walther (2006). „Benachteiligte Jugendliche in Europa.“ Aus Politik und Zeitgeschichte(47): 26-35.

1.6. Welches sind wichtige Einstiegs- und Übersichtsquellen der sozialwissenschaftlichen Generationenforschung?

Blieszner, Rosemary (2006). "A Lifetime of Caring: Dimension and Dynamics in late-life close relationships." Personal Relations **13**(1): 1-18.
In diesem Sammelreferat werden die intergenerativen Verknüpfungen dargestellt und es wird deutlich gemacht, dass die kumulierte Beziehungsgeschichte zwischen den Familiengenerationen von großer Bedeutung ist.

BMSFSJ (2006). 7. Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Berlin: BMSFSJ.
Ein ganzes Hauptkapitel des aktuellen Familienberichtes ist den Generationenbeziehungen gewidmet und referiert sehr übersichtlich die wichtigsten Daten zur Struktur und dem Ausmaß von Generationenbeziehungen.

Humrich, Merle/ Werner Helsper/ Susan Busse/ Rolf-Torsten Kramer (2006). „Individuation in pädagogischen Generationsbeziehungen. Passungsverhältnisse zwischen naturwüchsiger Eltern-Kind-Beziehung und pädagogischem Arbeitsbündnis.“ Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialisationsforschung **7**(1): 25-46.

Ein wichtiges Feld der Generationenbeziehungen betrifft Lernprozesse. Dieser Beitrag befasst sich mit dem Verhältnis von Profession und Familie im pädagogischen Handlungsfeld Schule. Dabei geht er auf die Frage ein, welchen Einfluss Lehrer auf die Individuationsverläufe ihrer Schüler haben und ob Lehrer Individuationshelfer für Schüler sein können. Sowohl in den theoretischen Bezügen als auch in den drei exemplarischen Fallstudien aus einem größeren Projektzusammenhang wird deutlich gemacht, dass diese Frage grundlegend eine Perspektive erzwingt, mit der das Wechselverhältnis von Familie, Schule und Individuation erfasst wird. Die Fallstudien und die abschließende theoretisierende Schlussbetrachtung zeigen auf, dass Ein-

flüsse der Lehrer auf die jugendlichen Individuationsverläufe auf dem jeweils unterschiedlichen Lehrer-Schüler-Dyaden vor dem jeweils konkret vorliegenden Passungsverhältnis zwischen Familie und Schule aufzuheben und sich in jeweils unterschiedlichen Lehrer-Schüler-Dyaden vor dem Hintergrund der jugendlichen Individuationsproblematik ausformen. Damit wird ein Fenster auf die differentielle Bedeutung von Generationenbeziehungen im Hinblick auf die Kompetenzgenese geöffnet.

Informationszentrum, Sozialwissenschaften (2005). Alt und Jung in Deutschland – Sozialwissenschaftliche Generationenforschung. Bonn, Informationszentrum Sozialwissenschaften.

Eine systematische, nach Sachaspekten gegliederte Sammlung einschlägiger sozialwissenschaftlicher Literatur und laufender/abgeschlossener Forschungsprojekte (inklusive Kontaktdaten)

Jureit, Ulrike/ Wildt, Michael (2005) (Hrsg.). Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffes. Hamburg: Hamburger Edition. *Dieser Sammelband widmet sich den Fragen: Was erklärt und verdeckt die Rede von den Generationen? Wie legitimiert sich ihr Erklärungsanspruch? Worin liegt der Reiz, Gesellschaft und Gesellschaftsgeschichte als Generationengeschichte zu deuten? Hervorzuheben ist der breite interdisziplinäre Zuschnitt.*

Jureit, Ulrike (2006). Generationenforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Ulrike Jureit liefert einen kompakten und knappen Einführungstext zum Thema Generationenforschung, der vor allem die kulturellen Bedeutungen der Generationendiskurse herauspräpariert.

Lange, Andreas/ Lettke, Frank (2007) (Hrsg.). Generationen und Familien. Analysen – Konzepte – gesellschaftliche Spannungsfelder. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ein aktueller Sammelband zur Thematik. In der Einleitung wird der Verfallstheorie von Familie ein Konzept der „Schrumpfung, Erweiterung, Diversität“ entgegengestellt. Martin Kohli, einer der Hauptakteure in der Generationenforschung hierzulande, fragt kritisch nach dem Leistungspotenzial des Redens über Generationen. Das Konstrukt der Generationenambivalenzen, entwickelt im Konstanzer Forschungsbereich „Gesellschaft und Familie“, erläutert der amerikanische Kollege Professor Carl Pillemer mit amerikanischen Daten. Ergänzt wird dies durch die Anwendung dieser innovativen Sicht auf Generationenbeziehungen auf klinische Zusammenhänge von Amelie Burkart und Brigitte Rockstroh. Ein wesentliches Element von Generationenbeziehungen sind heute Erbschaften. Frank Lettke geht der spannenden Frage nach, inwiefern in unterschiedlichen Familienformen je unterschiedliche Vererbungsabsichten vorherrschen. Weitere Beiträge setzen sich mit Fragen der Kinder-, Betreuungs- und Familienpolitik auseinander.

Lüscher, Kurt/ Ludwig Liegle (2003). Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz, UVK (UTB-Taschenbuch).

Der bislang einzige Lehrbuchtext, der in systematischer Art und Weise die theoretischen Bezüge der sozialwissenschaftlichen Generationenforschung entfaltet.

Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, Ed. (2006). Welcher Kitt hält die Generationen zusammen? Erste Ergebnisse zur familialen und gesellschaftlichen Bedeutung von Generationenbeziehungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm 52. Bern, NFP 52.

Ein aktueller Werkstattbericht zu den Projekten des großen Schweizerischen Nationalfondsprogrammes, die direkt oder indirekt mit Generationenbeziehungen zu tun haben, u.a. mit den Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln aus Sicht der Kinder und Jugendlichen.

Schwarz, Beate/ Gisela Trommsdorf (2006). Intergenerationaler Austausch von Unterstützung und Reziprozität im Kulturvergleich In: Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. Anja Steinbach (Hrsg.). Wiesbaden, VS Verlag: 199-212.

Ein Übersichtsaufsatz zu den Variationen von Generationenbeziehungen in unterschiedlichen Kulturkreisen.

Wieners, Tanja (2005). Miteinander von Kindern und alten Menschen. Perspektiven für Familien und öffentliche Einrichtungen. Wiesbaden: VS Verlag.

Eine der wenigen empirischen Forschungsarbeiten, die das Miteinander der Generationen innerhalb und außerhalb von Familien vergleicht.

Zeitschrift für Familienforschung 2006, Heft 3, Schwerpunkt Generationenbeziehungen.

In diesem Schwerpunktteil werden vor allem die Wechselwirkungen zwischen wohlfahrtsstaatlichen und intergenerationalen Unterstützungsleistungen analysiert.

2. Im Scheinwerfer: Pflegekinderwesen „revisited“

2.1. Hintergrund und Ziel

Vor mehr als zwanzig Jahren erstellte das Deutsche Jugendinstitut (DJI) im Rahmen des Projektes „Beratung im Pflegekinderwesen“ ein Handbuch für die soziale Praxis. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse, eine gewandelte Landschaft der Pflegekinderdienste in Deutschland sowie eine geänderte Rechtslage und –sprechung sind der Anlass, das Thema Pflegekinderhilfe erneut aufzugreifen. Gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Jugendhilfe

und Familienrecht (DIJuF) untersuchen Mitarbeiter/innen des Deutschen Jugendinstituts das komplexe System der „Pflegekinderhilfe in Deutschland“, ihrer unterschiedlichen Akteure und Professionen. Ziel ist die Analyse der speziellen Interessen, Bedürfnisse und Sichtweisen aller Beteiligten. Das Kindeswohl nimmt hier eine zentrale Stellung ein, so dass Bindung, Beziehung und Belastung von Pflegekindern von besonderem Interesse sind. In der einjährigen Explorationsphase wurden Stärken, Probleme und Wissenslücken der deutschen Pflegekinderhilfe erarbeitet. Die daraus abgeleiteten Fragestellungen werden nun bis Ende 2008 vertiefend untersucht. Die Ergebnisse fließen in ein Handbuch der Pflegekinderhilfe ein, sie werden auf einer bundesweiten Fachtagung vorgestellt sowie im Rahmen von Lehr- und Fortbildungsveranstaltungen weitervermittelt. Das Projekt „Pflegekinderhilfe in Deutschland“ wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Das Projekt hat am 1.8.2005 mit der Explorationsphase begonnen und endet nach einer zweieinhalbjährigen Hauptphase am 31. Dezember 2008.

2.2. Problemfelder des Pflegekindwesens und der Blick über den nationalen Tellerrand hinaus

Um die Vielschichtigkeit der deutschen Pflegekinderhilfepraxis zu erfassen, wurden in der einjährigen Explorationsphase unterschiedliche Herangehensweisen gewählt. Es wurden Fachkräfte der Pflegekinderdienste mittels Gruppendiskussionen befragt, außerdem wurde eine Aktenanalyse in vier Gebietskörperschaften durchgeführt. Mit Hilfe eines erprobten Fragebogens wurde die Problembelastungen von Pflegekindern aus Sicht der Pflegeeltern ermittelt. Dazu kam eine Untersuchung der Rahmenbedingungen der Pflegekinderhilfe im europäischen Ausland. Dieses umfangreiche Instrumentarium erbrachte folgende Einsichten:

- Die Pflegekinderarbeit wird in 85 % der befragten Jugendämter von einem Fachdienst im Jugendamt ausgeführt. In 16 % liegt die Zuständigkeit beim ASD, in 8 % bei einem freien Jugendhilfeträger.
- Als verantwortlich für die Betreuung der Herkunftseltern wird zu 71% der ASD benannt und zu 49 % der Pflegekinderdienst. Zu 12% werden freie Jugendhilfeträger und andere angegeben. Die Schlüsselzahlen in den Pflegekinderdiensten liegen bei rund 80% der Kommunen über dem Richtwert von 1:35 (DJI-Empfehlung 1987) und bei rund 47% über dem Verhältnis von 1:50 (Empfehlung des Deutschen Städte- und Landkreistags 1986). –
- Die Vergütung für den Aufwand der Erziehungsleistungen für Pflegeeltern ist sehr variabel. Sie schwankt zwischen 180 und 670 Euro monatlich.
- Als eines der zentralen Probleme der Pflegekinderhilfe wird die Gewinnung geeigneter Pflegefamilien benannt.
- In der Mehrzahl der Gruppendiskussionen wurde die Zusammenarbeit der Pflegekinderdienste mit dem ASD und den Familiengerichten als schwierig beschrieben. Dies wurde auf ein unterschiedliches Verständnis für die Klienten und ihre Lebenswelten sowie auf eine Parteilichkeit der Mitarbeiter/innen zurückgeführt.

- In fast allen Gruppendiskussionen wurde die Regelung der örtlichen Zuständigkeit bei Dauerpflegeverhältnissen nach § 86 Abs. 6 SGB VIII als Problem geschildert. Vor allem wurde bemängelt, dass die momentane Regelung die Werbung geeigneter Pflegeeltern und eine verlässliche Betreuung der Pflegefamilien erschwert. Fehlende Standards führen dazu, dass die Betreuungsintensität des Pflegeverhältnisses, die Höhe des Pflegegeldes und die Art der Hilfe wohnortabhängig ist.
- Die rechtsvergleichende Untersuchung zeigt, dass die Verwandten- und Netzwerkpflege in anderen europäischen Ländern sehr geschätzt wird, was auch Eingang ins Gesetz findet. In England, Slowenien und Schweden müssen Verwandte bei der Auswahl der Pflegefamilie vorrangig in Betracht gezogen werden.
- Auch der Geschwisterbeziehung und dem sozialen Umfeld scheint im europäischen Ausland mehr Bedeutung beigemessen zu werden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen muss die Unterbringung möglichst nahe am Wohnort der Herkunftsfamilie gelegen sein und Geschwister sollen nach Möglichkeit zusammen untergebracht werden.
- Spannend sind auch Möglichkeiten zur rechtlichen Absicherung von Dauerpflegeverhältnissen, die die Rechtssysteme anderer Länder teilweise vorhalten (z.B. das Institut der „spezial guardianship“ in England) sowie die Mechanismen zur Beschleunigung der gerichtlichen Verfahren und zur weiteren Perspektivklärung für das Kind.

2.3. Im Blickpunkt: Die Pflegekinder selbst

Was erfährt man aus dieser Erhebung über diejenigen, um die es eigentlich geht?

- Das mittlere Alter bei Inpflegegabe liegt bei 4 Jahren und 4 Monaten, die mittlere Dauer der Pflegeverhältnisse bei 5 Jahren und 4 Monaten. Die Pflegeverhältnisse sind überwiegend auf Dauer angelegt, nur 11 % sind zeitlich befristet. Die Zahl der geplanten Rückführungen liegt mit 6,5 % sehr niedrig. 37 % der Pflegekinder erlebten vor der aktuellen Fremdplatzierung mindestens eine weitere mit Wechsel der Hauptbezugsperson, wobei vor allem Pflegekinder in Fremdpflegen (43,1%) mehrfache Fremdplatzierungen erleben (Verwandtenpflegen 15,7 %). Der Anteil der Verwandtenpflege liegt bei 20 %. Dabei erfolgt die Pflege zu 70 % durch Großeltern und zu 30 % durch Tante/Onkel. 49,1 % der Kinder in Fremdpflege wurden im Alter von 0 bis unter 3 Jahren in Pflege gegeben (fast die Hälfte davon war unter einem Jahr alt).
- Bei etwa 30 % der Pflegekinder wurden klinisch bedeutsame internalisierende Verhaltensstörungen (z. B. Ängste, sozialer Rückzug) beschrieben, für etwa 40 % der Pflegekinder ebenfalls in klinisch bedeutsamem Ausmaß externalisierende Verhaltensauffälligkeiten (z. B. Aggressivität). Etwas mehr als die Hälfte der einbezogenen Pflegekinder besuchte eine Sonderschule, hatte bereits eine Schulklasse wiederholt oder litt unter Lernschwie-

rigkeiten. Etwa 30 % der Kinder wies eine körperliche Behinderung oder ein hohes Maß an körperlichen Beschwerden auf.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Pflegekinder eine besonders belastete und verletzte Untergruppe der Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft bilden. Im internationalen Vergleich ordnen sich die Befunde in das untere Drittel der vorliegenden Zahlen für Entwicklungsbelastungen aus Pflegeelternbefragungen ein.

Die in der Explorationsphase erkannten vielschichtigen Probleme der Pflegekinderhilfe werden in der Hauptphase des Projekts von August 2006 bis Dezember 2008 untersucht.

Besonders hervorhebenswert und viel versprechend ist dabei die geplante Befragung von Pflegekindern selbst. Sie sollen Auskunft geben zu ihrem Selbstbild, ihrer wahrgenommenen Situation, ihren Beziehungen und dem wahrgenommenen Kontakt zu Fachkräften.

Ausführliche Informationen zu diesem Forschungsprojekt und eine Literaturliste zum Thema enthält die Website „Pflegekinderhilfe in Deutschland“ des Deutschen Jugendinstitutes <www.dji.de/pkh>.

Projektpublikationen:

Kindler, H. (2005): Umgangskontakte bei Kindern, die nach einer Kindeswohlgefährdung in einer Pflegefamilie untergebracht werden: Eine Forschungsübersicht, *Jam* 2005, S. 541-546.

Kindler, H.; Lillig, S.; Kufner, M. (2006): Rückführung von Pflegekindern nach Misshandlung bzw. Vernachlässigung in der Vorgeschichte: Forschungsübersicht zu Entscheidungskriterien, *Jam* 2006, S. 9-17.

Kontakt: Elisabeth Helming, Deutsches Jugendinstitut e. V., Nockherstr. 2, 81541 München; Email: Sandmeir@dji.de

3. Neues aus der Abteilung F: Vorträge und Publikationen

3.1. Vorträge

Heitkötter, Martina; Rößler, Bianca (2007): Präsentation der Ergebnisse der wissenschaftlichen Recherche „Kooperation der Familienbildung mit Familienzentren“ auf dem Workshop der LAGs der Familienbildung in NRW. Wuppertal: 13.02. 2007

Helming, Elisabeth (2006). Super Nanny und Co: TV, Rat und Tat und Emotionen. Statement, Forum Medienpädagogik der Bayerischen Landeszentrale für Neue Medien, Fachtagung, München: 23.11.2006

Helming, Elisabeth (2007). Ausgewählte Ergebnisse aus dem Projekt "Kurz-evaluation Frühe Hilfen", Vortrag Fachdiskussion, Reihe "Politik aktuell", Friedrich-Ebert-Stiftung, Frankenthal: 16.03.2007

Helming, Elisabeth (2007). Mithören – mitwirken – mitreden: Das Pflegekind im Netzwerk verschiedener Systeme. Vortrag. Pflegekinderfachtag der Kreisjugendämter Emmendingen, Breisgau-Hochschwarzwald, Stadtjugendamt Freiburg, PFAD-Freiburg, Pflegeelternverein Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald. Denzlingen: 16.06.2007

Helming, Elisabeth: Familien stärken durch gute Rahmenbedingungen in Familien. Vortrag. Fachtag „Stark für starke Kinder“, Caritasverband Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. und Zukunft Familie e.V.: 28.6.2007

Jurczyk, Karin (2007). Vortrag: Der Siebte Familienbericht der Bundesregierung. Jugendrelevante Aspekte. Paris: Colloque Franco-Allemand „Jugend im alternden Europa“. Premier Ministre, Centre d'analyse strategique.

Keddi, Barbara (2007): Lebensthemen - der rote Faden in der Lebensgestaltung junger Frauen. Erwachsenen- und Familienbildung der Evangelischen Kirche, Fachtagung "Junge Frauen heute. Lebenslagen, Lebensformen, Lebensthemen.": Darmstadt: 06./07.02.2007

Kindler Heinz (2007). Children exposed to domestic violence. Detrimental effects and mediating mechanisms. Vortrag auf dem Symposium des "European Network for Children Affected By Risky Environments Within the Family", 20. April 2007, Bad Honnef: 20.04. 2007

Kindler H., Kinderschutz und Diagnostik, Vortrag auf der Kinderschutzkonferenz "Ein guter Start ins Kinderleben" des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Jugend des Landes Rheinland-Pfalz in Koope-

ration mit dem Landesamt für Soziales, Jugend und versorgung des Landes Rheinland-Pfalz, Mainz: 10. 05. 2007.

Lange, Andreas; Jurczyk, Karin (2007). Familie als Bildungsort. Vortrag auf der Didacta, Sonderschau Familienzentren. Köln: 02.03. 2007

Nothhafft, Susanne (2007): „Lost in the www. Children at Risk. Current Challenges for the Protection of Children and Young People. Sexual Assault and the New Media“, German-American Leadership Conference (A Global Perspective on Family Violence).Stuttgart: 18.04.07

Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy (2007). Zeiten des Wandels: Veränderte Bedingungen der Verknüpfung von Familie und Beruf. Frauenkonferenz der von Bodelschwingschen Anstalten Bethel Bielefeld: 8.03.2007

Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy (2007). „Aktuelle Probleme der Verknüpfung von Familie und Beruf im Einzelhandel – Verschärfung der Belastungen bei Ausweitung der Ladenöffnungszeiten“, Statement als Sachverständige bei der Öffentlichen Anhörung zum Sächsischen Gesetz über die Ladenöffnungszeiten(Ladenöffnungsgesetz – SächsLadÖffG). Leipzig: 12.1.2007

Sterzing, Dorit (2007). „Allein erziehen – arm erziehen?“ – Was Kommunen tun können. Vortrag in der Veranstaltungsreihe „Politischer Frühling“ der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen München-Land (AsF), 19.04.07

Thiessen, Barbara (2006). Was leisten Eltern heute und wo steht die Gesellschaft in der Pflicht? Vortrag auf der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen e.V. (AGF). Berlin-Schwanenwerder: 10.11. 2006.

Thiessen, Barbara (2007). Wie kann Familie zukunftsfähig bleiben? Vortrag in der Katholischen Akademie Rhein-Neckar anlässlich der Eröffnung des neuen Schwerpunktes Familienbildung. Ludwigshafen: 18.3.2007

Thiessen, Barbara (2007). Frauen als Mütter: Schlaglichter auf einen ideologehaltigen Diskurs, Leipzig: 7.5.2007

Thiessen, Barbara (2007). Alles bleibt anders: Familien im sozialen Wandel, Vortrag in der Reihe „Demografie und kommunale Aufgaben“ der Stadt Greven. Greven: 10.5.2007

Thiessen, Barbara (2007). Visionen einer geschlechtergerechten Familienpolitik, Vortrag auf der Auftaktveranstaltung der Kampagne „Geschlechtergerechte Familienpolitik“ der Landesarbeitsgemeinschaft der hauptamtlichen kommunalen Gleichstellungsbeauftragten in Schleswig-Holstein. Flensburg: 15.5.2007

Thiessen, Barbara (2007). Alles hat seine Zeit...nur ich hab keine: Arbeits-
teilung zwischen Müttern und Vätern in Familien. Impulsvortrag und Dis-
kussion auf dem Deutschen Kirchentag, Forum Familie, Geschlechter, Le-
bensformen. Köln: 09.06.2007

3.2. Publikationen

Heitkötter, Martina (2006): Von Zeitlücken und Zeitbrücken in der instituti-
onellen Kinderbetreuung. In: Walter Bien, Thomas Rauschenbach, Birgit
Riedel, B. (Hrsg.). Wer betreut Deutschlands Kinder? DJI-
Kinderbetreuungsstudie. Weinheim: Beltz, 216-235.

Helming, Elisabeth (2006): Die Bedeutung der Supervision in der Bereit-
schaftspflege/ familialen Bereitschaftsbetreuung (FBB). Zeitschrift Supervi-
sion. Mensch – Arbeit – Organisation. Heft 3/2006, S. 45 - 54

Helming, Elisabeth (2006): „Die haben nichts – die bringen nichts“?! – So-
zialpädagogische Familienhilfe: Familienbildung für sozial benachteiligte
Familien. Recht der Jugend und des Bildungswesens, Heft 2, S. 207-219

Jurczyk, Karin (2006). Wie wird eine Kommune familiengerecht. In: Ulrike
Schulz (Hrsg.). Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zu-
kunft. Düsseldorf: Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Ministeri-
ums, S. 327-342.

Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (2006). „Mother’s little helper“. Betriebe
als Akteure der Kinderbetreuung. In: Walter Bien, Thomas Rauschenbach,
Birgit Riedel, B. (Hrsg.). Wer betreut Deutschlands Kinder? DJI-
Kinderbetreuungsstudie. Weinheim: Beltz, 202-213.

Jurczyk, Karin; Lange, Andreas (2007). Blurring Boundaries of Family and
Work – Challenges for Children. In: Zeiher, Helga; Devine, Dympna (Eds.).
Flexible Childhood? Exploring Children’s Welfare in Time and Space.
odense: University Press of Southern Denmark, 215-238.

Keddi, Barbara (2006): Liebe als biografisches Projekt. In: Engelen, Eva-
Maria/Röttger-Rössler, Birgitt (Hrsg.): „Tell me about love“ – Kultur und
Natur der Liebe. Paderborn: S. 143-164

Keddi, Barbara (2007): Auch Kinder brauchen den Anderen – Zur Kon-
struktion von Kontinuität im Lebenslauf. DJI-Bulletin, Heft 77, S. 21-22.

Kindler H. (im Druck). Empirisch gestützte Diagnostik und Intervention bei
Kindeswohlgefährdung. In Hüttemann M. & Sommerfeld P. (Hrsg.), Evi-
denzbasierte Soziale Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider.

Kindler H. (2007). Prävention von Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung im Säuglings- und Kleinkindalter. In Ziegenhain U. & Fegert J.M. (Hrsg.), Kindeswohlgefährdung und Vernachlässigung. München: Ernst Reinhardt Verlag, 94-108.

Lange, Andreas (2007). Aber bitte mit Gefühl. Wie die Familie das Lernen prägt. Spielen und Lernen, Heft 3, 18-20.

Lange, Andreas (2007). Kindheit und Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.). Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag, 239-259.

Lange, Andreas; Heitkötter, Martina (2007). Familiäre Lebensführung und Arbeitszeiten – Spannungsfelder und familienpolitische Gestaltungsaufgaben. WSI-Mitteilungen, 60, 4, 188-194.

Sterzing, Dorit (2006): Kommunales Handlungskonzept „Unterstützung für Alleinerziehende – Arbeitsmarktintegration und soziale Teilhabe“. Checklisten zur Verankerung und Umsetzung kommunaler Handlungskonzepte. In Nora Schmidt (Hrsg.), Handbuch Kommunale Familienpolitik. Berlin: Deutscher Verein, 213-230.

Sterzing, Dorit (2006): Alleinerziehend – allein gelassen? Kita Spezial, Heft 4, 19-22.

Thiessen, Barbara (2006): „Spiel nicht mit den Schmuttelkindern“ - Demografie und sozialer Ausschluss. In: Ulrike Schultz (Hrsg.), Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft, Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW, Düsseldorf, Düsseldorf: Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Ministeriums, S. 125-136.